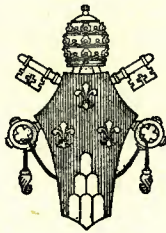


Freiburg im Breisgau, den 27. Januar 1975

Botschaft Seiner Heiligkeit PAPST PAUL VI. zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Januar 1975 — Versöhnung, der Weg zum Frieden. — Ansprache des Heiligen Vaters in der Petersbasilika bei einem festlichen Gottesdienst am Weltfriedenstag 1975 in Anwesenheit der „Pueri Cantores“ (1. Januar 1975). — Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz bezüglich des Zeitpunktes der Erstbeichte. — Errichtung der Pfarrei St. Peter und Paul in Freiburg-Uffhausen. — Errichtung der Pfarrei St. Albert in Freiburg-Bischofsblinde. — Errichtung der Pfarrei Bruder Klaus in Gundelfingen. — Errichtung der Pfarrei St. Elisabeth in Freiburg. — Priesterexerzitien.

Nr. 8



**Botschaft Seiner Heiligkeit  
PAPST PAUL VI.  
zur Feier des Weltfriedenstages  
am 1. Januar 1975**

**Versöhnung, der Weg zum Frieden**

An alle Menschen guten Willens!

Dies ist Unsere Botschaft für das Jahr 1975.  
Ihr kennt sie bereits, sie kann jedoch keine andere sein:

Brüder und Schwestern! Treten wir für den Frieden ein!

Unsere Botschaft ist sehr einfach, sie ist aber gleichzeitig so eindringlich, so fordernd, daß sie verletzend erscheinen könnte. Besteht denn nicht schon der Friede? Was kann man noch anderes und mehr tun als das, was für den Frieden schon getan worden ist und immer noch geschieht? Schreitet die Geschichte der Menschheit nicht bereits durch eigene Kraft einem weltweiten Frieden entgegen?

Ja, so ist es; oder besser, so scheint es. Aber der Friede muß „geschaffen“ werden, muß ständig geweckt und verwirklicht werden. Er resultiert aus einem flexiblen Gleichgewicht, das nur die Bewegung gewährleisten kann und im Verhältnis zu deren Schnelligkeit steht. Die Institutionen selbst, die in der Rechtsordnung und im internationalen Zusammenleben die Aufgabe und das Verdienst haben, den Frieden zu verkünden und zu erhalten, erreichen ihre providentielle Aufgabe, wenn sie sich

ständig darum bemühen, wenn sie es verstehen, in jedem Augenblick den Frieden zu wecken, den Frieden herbeizuführen.

Diese Notwendigkeit ergibt sich hauptsächlich aus dem Werdegang des Menschen, aus dem ständigen Entwicklungsprozeß der Menschheit. Menschen folgen auf Menschen, Geschlechter auf Geschlechter. Auch wenn keine Veränderung sich in den bestehenden juristischen und geschichtlichen Situationen ergeben sollte, wäre trotzdem ein ständiger Einsatz notwendig, um die Menschheit dahin zu führen, den grundlegenden Rechten der Gesellschaft treu zu bleiben. Diese müssen gewahrt bleiben und werden die Geschichte auf unbegrenzte Zeit hin führen unter der Voraussetzung, daß die unbeständigen Menschen und die Jugendlichen, die an die Stelle der verstorbenen Vorfahren treten, unablässig zu Zucht und Ordnung für das Allgemeinwohl und für das Ideal des Friedens erzogen werden. Den Frieden schaffen bedeutet unter diesem Gesichtspunkt zum Frieden erziehen. Und das ist keine kleine noch eine leichte Aufgabe.

Wir wissen aber, daß sich nicht nur die Menschen auf dem Schauplatz der Geschichte ändern. Auch die Dinge ändern sich. Nämlich die Probleme, von deren ausgewogener Lösung das friedliche Zusammenleben der Menschen untereinander abhängt. Keiner kann den Standpunkt vertreten, daß die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft und des internationalen Zusammenlebens schon vollkommen sei. Es bleiben möglicherweise immer noch viele, sehr viele Probleme offen. Es bleiben jene von gestern und es ergeben sich die von heute. Morgen werden neue entstehen, und alle warten auf eine Lösung. Die Lösung, so betonen Wir, kann nicht und darf niemals mehr durch egoistische oder gewalttätige Konflikte und noch viel weniger durch todbringende Kriege unter den Menschen herbeigeführt werden. So haben es einsichtige Menschen gesagt, die die Geschichte der Völker studieren und im Wirtschaftsleben der Nationen erfahren sind. Auch Wir, die Wir wehrlos den Auseinandersetzungen der Welt



gegenüberstehen, jedoch stark sind durch ein göttliches Wort, haben es ausgesprochen: Alle Menschen sind Brüder. Endlich scheint die gesamte Kulturwelt dieses Grundprinzip angenommen zu haben. Wenn also die Menschen Brüder sind, unter ihnen aber immer noch Konfliktsursachen bestehen und sich solche noch bilden, so ist es notwendig, daß der Friede wirksam und in kluger Weise verwirklicht werde. Den Frieden muß man schaffen, man muß ihn herbeiführen, man muß ihn erfinden, man muß ihn verwirklichen mit stets wachem Geist, mit immer neuem und unermüdlichem Willen. Wir sind deshalb alle von dem Grundsatz überzeugt, das der heutigen Gesellschaft die Erkenntnis vermittelt, daß der Friede weder passiv noch aufdringlich sein darf; er muß erfinderisch, zuvorkommend und aktiv sein.

Wir sind erfreut, daß diese Leitgedanken für das Gemeinschaftsleben in der Welt heute wenigstens grundsätzlich allgemein angenommen werden. Wir fühlen Uns verpflichtet, den verantwortlichen Männern und den Institutionen, die heute die Aufgabe haben, den Frieden auf Erden zu fördern, zu danken, sie zu loben und zu ermutigen, daß sie diesem Grundsatz als Ausgangspunkt für ihr Wirken gewählt haben: Nur der Friede erzeugt den Frieden.

Laßt Uns, ihr Menschen alle, die Botschaft des kürzlichen Ökumenischen Konzils bis an die Enden der Erde prophetisch wiederholen:

„Mit allen unseren Kräften müssen wir jene Zeit vorbereiten, in der auf der Basis einer Übereinkunft zwischen allen Nationen jeglicher Krieg absolut geächtet werden kann . . . Der Friede muß aus dem gegenseitigen Vertrauen der Völker erwachsen, statt den Nationen durch den Schrecken der Waffen auferlegt zu werden.

Die Staatsmänner, die das Gemeinwohl ihres eigenen Volkes zu verantworten und gleichzeitig das Wohl der gesamten Welt zu fördern haben, sind sehr abhängig von der öffentlichen Meinung und Einstellung der Massen. Nichts nützt ihnen ihr Bemühen, Frieden zu stiften, wenn Gefühle der Feindschaft, Verachtung, Mißtrauen, Rassenhaß und ideologische Verhärtung die Menschen trennen und zu Gegnern machen. Darum sind vor allem eine neue Erziehung und ein neuer Geist in der öffentlichen Meinung dringend notwendig.

Wer sich der Aufgabe der Erziehung, vor allem der Jugend, widmet und wer die öffentliche Meinung mitformt, soll es als seine schwere Pflicht ansehen, in allen eine neue Friedensgesinnung zu wecken.

Wir alle müssen uns wandeln in unserer Gesinnung und müssen die ganze Welt und jene Aufgaben in den Blick bekommen, die wir alle zusammen

zum Fortschritt der Menschheit auf uns nehmen können“ (Gaudium et Spes, Nr. 82).

Darauf gerade zielt Unsere Botschaft in ihrem eigentlichen und zentralen Anliegen, indem sie bekräftigt, daß der Friede soviel gilt wie er danach trachtet, sich — noch bevor er äußere Wirklichkeit wird — im Innern zu verwirklichen. Man muß die Herzen entwaffnen, wenn man die Zufluchtnahme zu den Waffen, die den Körper verwunden, wirksam verhindern will. Man muß dem Frieden, d. h. allen Menschen, die geistigen Wurzeln einer gemeinsamen Weise zu denken und zu lieben geben. Es genügt nicht, schreibt Augustinus, der Schöpfer einer neuen Stadt, es genügt nicht die Gleichheit in ihrer Natur, um die Menschen untereinander zu verbinden; man muß sie lehren, eine gleiche Sprache zu sprechen, d. h. sich zu verstehen, eine gemeinsame Kultur zu haben, dieselben Gefühle zu teilen; andernfalls „wird der Mensch es vorziehen, lieber mit seinem Hund zusammen zu sein als mit einem fremden Menschen“ (vgl. Civ. Dei, XIX, VII; P. L. 41, 634).

Diese Verinnerlichung des Friedens ist echter Humanismus, ist echte Zivilisation. Sie ist glücklicherweise bereits im Gange. Sie reift mit dem Fortschritt der Welt. Sie findet ihre Überzeugungskraft in dem weltweiten Ausmaß der vielfältigen Beziehungen, die die Menschen unter sich herstellen. Es ist ein langwieriges und schwieriges Unterfangen, das sich aber durch viele Gründe von selbst aufdrängt: die Welt schreitet auf ihre Einheit zu. Dennoch können wir uns keine Illusionen machen. Während sich die friedliche Eintracht unter den Menschen ausbreitet — und das durch die fortschreitende Entdeckung der gegenseitigen Ergänzung und Abhängigkeit der Länder, durch wirtschaftlichen Austausch, durch die Verbreitung einer gleichen Sicht des Menschen, die jedoch den ursprünglichen Charakter und die Besonderheit der verschiedenen Kulturen achtet, ferner durch die Erleichterungen der Reisen und der sozialen Kommunikationsmittel usw. —, müssen wir feststellen, daß sich heute neue Formen eifersüchtiger Nationalismen behaupten, die sich aufgrund der Rasse, der Sprache und der Tradition in eigenbrötlerischer Weise abkapseln. Es bleiben weiterhin überaus traurige, durch Elend und Hunger gekennzeichnete Verhältnisse bestehen; es entstehen mächtige multinationale Wirtschaftsgebilde, die voller egoistischer Gegensätze sind; exklusivistische und herrschsüchtige Ideologien sind dabei, sich gesellschaftlich zu organisieren; mit beängstigender Leichtigkeit brechen territoriale Konflikte aus; vor allem aber wachsen die für mögliche katastrophale Zerstörungen geeigneten mörderischen Waffen an Zahl und Gewalt, wobei man dem Schrecken sogar den Namen Frieden gibt. Gewiß, die Welt geht auf ihre



Einheit zu, währenddessen vermehren sich jedoch die erschreckenden Vermutungen, die eine größere Möglichkeit, größere Leichtigkeit und auch ein schrecklicheres Ausmaß von fatalen Zusammenstößen in Aussicht stellen. Diese werden in gewisser Hinsicht sogar als unvermeidlich und notwendig angesehen, als ob sie von der Gerechtigkeit selbst gefordert würden. Wird also die Gerechtigkeit eines Tages nicht mehr die Schwester des Friedens, sondern des Krieges sein (vgl. Augustinus, ebd.)?

Wir spielen nicht mit Utopien, weder mit optimistischen noch mit pessimistischen. Wir wollen uns an die Wirklichkeit halten. Diese weist uns mit der Phänomenologie illusorischer Hoffnungen und beklagenswerter Verzweiflung erneut darauf hin, daß in der monumentalen Maschinerie unserer Zivilisation irgendetwas nicht gut funktioniert. Diese könnte durch einen Fehler in ihrer Konstruktion zu einem unbeschreiblichen Weltbrand explodieren. Wir sagen Fehler, nicht Mangel; der Fehler nämlich des geistigen Koeffizienten, von dem wir jedoch zugeben, daß er in der allgemeinen Ökonomie der friedlichen Entwicklung der jetzigen Geschichte schon anwesend und wirksam ist und jede wohlwollende Anerkennung und Ermutigung verdient. Haben Wir nicht selbst der UNESCO unseren Preis zuerkannt, der nach Papst Johannes XXIII., dem Autor der Enzyklika „Pacem in terris“, benannt ist?

Doch wagen Wir zu sagen, daß es noch mehr zu tun gilt. Man muß den geistigen Koeffizienten so aufwerten und zur Geltung bringen, daß er fähig wird, nicht nur die Konflikte unter den Menschen zu verhindern und sie für friedfertige und gesittete Gefühle empfänglich zu machen, sondern die Versöhnung unter den Menschen selbst herzustellen, d. h. den Frieden herbeizuführen. Es genügt nicht, die Kriege einzudämmen, die Kämpfe einzustellen, Feuerpausen und einen Waffenstillstand aufzuerlegen, Grenzen und Beziehungen zu regeln, Bereiche gemeinsamer Interessen zu schaffen, es genügt nicht, die Möglichkeit radikaler Auseinandersetzungen durch den Schrecken vor unerhörten Zerstörungen und Leiden zu bannen. Es genügt kein aufgezwungener Friede, kein zweckbedingter und provisorischer Friede. Wir müssen nach einem Frieden trachten, der geliebt wird, frei und brüderlich ist, d. h. in der Versöhnung der Menschen gründet.

Wir wissen, daß es schwierig ist; schwieriger als jedes andere Bemühen. Aber es ist nicht unmöglich und auch nicht illusorisch. Wir haben Vertrauen in eine grundsätzliche Güte der Menschen und der Völker. Gott hat nämlich die Geschöpfe zum Heil befähigt (vgl. Weish 1, 14). Das umsichtige und beständige Bemühen um die gegenseitige Verständigung unter den Menschen, den sozialen Klassen, den Staa-

ten, den Völkern und den Zivilisationen untereinander bleibt nicht ohne Frucht. Wir freuen Uns, insbesondere jetzt an der Vigil des Internationalen Jahres der Frau, das von den Vereinten Nationen ausgerufen worden ist, über die immer stärkere Beteiligung der Frauen am Leben der Gesellschaft, zu dem sie dank der ihnen von Gott gegebenen Eigenschaften einen spezifischen Beitrag von großem Wert leisten. Ihre Gesinnung, schöpferische Veranlagung, ihr Einfühlungsvermögen, ihr Sinn für Frömmigkeit und Anteilnahme, ihre große Fähigkeit zum Verstehen und Lieben, ermöglichen es den Frauen, in einer ganz besonderen Weise die Vermittler der Versöhnung in den Familien und in der Gesellschaft zu sein. Ebenso bereitet Uns eine besondere Freude feststellen zu können, daß die Erziehung der Jugend zu einer neuen weltweiten Gesinnung im menschlichen Zusammenleben, zu einer Geisteshaltung, die nicht skeptisch, weder gemein noch untauglich ist und auch die Gerechtigkeit nicht vergißt, sondern von Hochherzigkeit und Liebe bestimmt ist, schon begonnen hat und weiter voranschreitet. Sie besitzt ungeahnte Schätze für die Versöhnung und vermag den Weg zum Frieden in der Wahrheit, in Ehrenhaftigkeit, in der Gerechtigkeit und Liebe und deshalb in der Stabilität auch in der neuen Geschichte der Menschheit zu zeigen.

Versöhnung! Denkt ihr daran, ihr Jugendlichen, Menschen, die ihr Einfluß ausübt und Verantwortung trägt, die ihr frei und von Hochherzigkeit be-seelt seid? Könnte dieses magische Wort nicht auch in den Wortschatz eurer Hoffnungen und eurer Erfolge Eingang finden?

Dies also ist Unsere zuversichtliche Botschaft für euch: die Versöhnung ist der Weg zum Frieden!

Für euch, Söhne und Töchter der Kirche!  
Brüder im Bischofsamt, Priester und Ordensleute,  
für euch, die ihr dem Laienstand angehört und euch für die Sache der Kirche einsetzt, sowie für alle Gläubigen!

Die Botschaft über die Versöhnung als Weg zum Frieden verlangt noch eine Ergänzung, auch wenn diese euch schon bekannt und gegenwärtig ist. Diese ist nicht nur ein integrierender, sondern ein wesentlicher Bestandteil Unserer Botschaft, wie ihr wißt. Denn sie ruft euch allen in Erinnerung, daß die erste und unerläßliche Versöhnung, die es zu erlangen gilt, jene mit Gott ist. Für uns Gläubige kann es keinen anderen Weg zum Frieden geben als diesen. In der Bestimmung unseres Heiles fallen vielmehr die Versöhnung mit Gott und unser Friede zusammen; die eine ist die Ursache der anderen. Dies ist das Werk Christi. Er hat den Bruch behoben, den die Sünde in



unseren lebenswichtigen Beziehungen mit Gott hervorruft. Wir erinnern unter den vielen diesbezüglichen Worten des hl. Paulus nur an dies eine: „Das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt hat“ (2 Kor 5, 18).

Das Heilige Jahr, das wir soeben beginnen, möchte uns wieder neu zu dieser ersten und glücklichen Versöhnung aufrufen: Christus ist unser Friede; er ist der Ausgangspunkt für unsere Versöhnung in der Einheit seines mystischen Leibes (vgl. Eph 2, 14—16). Wir würden zehn Jahre nach Abschluß des II. Vatikanischen Konzils gut daran tun, den theologischen und ekklesiologischen Gehalt dieser Grundwahrheit unseres Glaubens und unseres christlichen Lebens gründlich zu überdenken.

Daraus ergibt sich eine logische und verpflichtende Konsequenz, die zugleich auch leicht ist, wenn wir wirklich in Christus sind: wir müssen das Gespür für unsere Einheit vervollkommen; für die Einheit in der Kirche, die Einheit der Kirche; erstens, für die mystische und konstitutive Gemeinschaft (vgl. 1 Kor 1, 10; 12, 12—27); zweitens, für die ökumenische Wiederherstellung der Einheit unter allen Christen (vgl. Konzilsdekret Unitatis redintegratio); die eine wie die andere erfordern eine ihnen eigene Versöhnung, die der christlichen Gemeinschaft jenen Frieden vermitteln soll, der eine Frucht des Geistes ist, die seiner Liebe und seiner Freude folgt (vgl. Gal 5, 22). Auch in diesen Bereichen müssen wir „Frieden schließen“! Euch wird sicherlich Unser „Apostolisches Schreiben über die Versöhnung innerhalb der Kirche“ erreichen, das in diesen Tagen veröffentlicht worden ist. Wir bitten euch inständig im Namen Jesu Christi, dieses Dokument überdenken zu wollen und daraus Vorsätze zur Versöhnung und zum Frieden zu ziehen. Möge keiner meinen, diese unbeugsamen Forderungen der Gemeinschaft mit Christus mißachten zu dürfen; sorgen wir im Gegenteil dafür, daß alle und jeder einzelne zu der vertrauensvollen, demütigen und positiven Auf-  
bauung dieser ihrer Kirche einen neuen und loyalen Beitrag leisten. Erinnern wir uns etwa nicht der letzten Worte des Herrn zur Verteidigung seines Evangeliums: „Laß sie vollkommen eins sein, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast“ (Jo 17, 23)? Werden wir nicht die Freude haben, unsere geliebten Brüder, die sich von uns entfernt haben, zur alten und frohen Eintracht zurückkehren zu sehen?

Wir müssen beten, daß dieses Heilige Jahr der katholischen Kirche die unaussprechliche Hoffnung auf die Wiederherstellung der Einheit mit einer Gruppe von Brüdern gebe, die schon so nahe bei dem einen Schafstall sind, jedoch noch zögern, die Schwelle zu überschreiten. Wir werden auch für diejenigen beten, die aufrichtigen Herzens anderen Re-

ligionen angehören, auf daß sich der freundschaftliche Dialog, den wir mit ihnen begonnen haben, sich weiterentfalte und wir gemeinsam für den Weltfrieden zusammenarbeiten können.

Vor allem aber müssen wir von Gott für uns selbst die Demut und die Liebe erbitten, um dem lauterem und beständigen Bekenntnis unseres Glaubens die Anziehungskraft der Versöhnung und das bestärkende und frohe Charisma des Friedens zu geben.

Mit unserem Segensgruß möge „der Friede Gottes, der alles Ermessen übersteigt, euer Herz und euren Sinn in Christus Jesus bewahren“ (Phil 4, 7).

8. Dezember 1974.

PAULUS P P. VI.

Nr. 9

### **Ansprache des Heiligen Vaters in der Petersbasilika bei einem festlichen Gottesdienst am Weltfriedenstag 1975 in Anwesenheit der „Pueri Cantores“ (1. Januar 1975).**

Es ist Neujahr!

Es beginnt ein neuer Abschnitt unseres Lebens!

Wir begrüßen unser neues Leben! Es ist Christus! Unser Anfang: in ihm sind alle Dinge geschaffen und auf ihn hin geplant worden (vgl. Kol 2, 15 bis 16 bis 17); er ist unser Vorbild und unser Lehrer (vgl. 1 Kor 11, 1; Eph 5, 1; Mt 23, 8); er ist das Ziel und die Fülle unseres gegenwärtigen und zukünftigen Lebens (vgl. Gal 2, 20; Röm 6, 5; 1 Thess 4, 17; Offb 1, 8 usw.).

Wir grüßen unseren Herrn Jesus Christus, dem Preis und Ehre sei durch alle Ewigkeit (Röm 16, 27)!

Sodann grüßen wir Maria, die gebenedeite Mutter Jesu, die die Kirche wegen dieses ihres erhabenen Gnadenvorzugs ehrt und die darum zu unserem unermesslichen Glück Mutter Gottes ist, der Mensch wurde, unser Bruder und unser Heiland. Gegrüßet seist du, Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit, unsere Hoffnung sei gegrüßt!

Und nun grüßen Wir euch, Sängerknaben, die ihr aus allen Teilen der Welt nach hier, dem katholischen Rom, dem Herz der Einheit und des Friedens, einem wunderbaren Beispiel der Harmonie und des Friedens, zusammengekommen seid. Singet, singet! Eure Stimmen, die sich zu einem einzigen Chor des Glaubens und des Gebetes vereinen, sind eine Prophetie des Friedens und der Hoffnung für die gesamte Welt! Gruß euch, ihr Sängerknaben!



Nachdem Wir euch mit großer Freude begrüßt haben, wollen wir uns nun gemeinsam dem Thema zuwenden, das heute Gegenstand unserer Überlegung und unseres Gebetes ist: der Friede.

Der Friede ist gleichsam die Sonne der Welt. Wie könnten wir auf diese Sonne unseren Blick heften? Sie hat eine zu große Lichtfülle; wir würden geblendet werden! Aber wie wir es bezüglich der Sonne machen, wollen wir jetzt nur seinen Widerschein in einem der vielen Aspekte sehen, die ihn uns verständlich machen.

Merket gut auf! Was ist der Friede? Er ist die Kunst, einmütig zu sein. Sind die Menschen spontan, automatisch einmütig? Ja und nein. Ja, sie haben die Möglichkeit, einig zu werden; d. h. sie sind dazu gemacht, einmütig zu sein. Im Grunde ihrer Seele ist die Tendenz, der Instinkt, das Verlangen, das Bedürfnis, die Pflicht, einmütig zu sein, d. h. in Frieden zu leben. Der Friede ist eine Forderung der Natur der Menschen selbst. Die menschliche Natur ist grundlegend eine einzige; sie ist die gleiche bei allen Menschen. Sie ist von sich aus bestrebt, sich in der Gemeinschaft zu entfalten, die Menschen untereinander in Verbindung zu bringen und von anderen das Leben zu empfangen. Sie müssen von anderen ernährt und erzogen werden. Sie müssen sich verständigen, d. h. eine gemeinsame Sprache sprechen, sie haben das angeborene Verlangen und das Bedürfnis, sich kennenzulernen und zusammenzuleben. Sie sind soziale Wesen, sie bilden Familien, Stämme, Völker, Nationen und streben heute danach, wie durch einen schicksalhaften Einfluß aller Arten der Massenmedien, zu einer einzigen Familie sich zusammenzufinden, die aufgeteilt ist in viele Glieder mit einer ihnen eigenen Unabhängigkeit und Selbstbestimmung sowie einer ihnen unverwechselbar zukommenden Eigenprägung, wobei sie sich jedoch einander ergänzen und aufeinander angewiesen sind. Alle sehen, daß dies nicht nur eine notwendige, sondern auch eine schöne und gute Entwicklung ist, nunmehr die einzige, die mit vollem Recht den Namen Kultur sich zu eigen machen darf. Die Menschheit ist eine einzige und hat das Bestreben, sich in Gemeinschaftsformen zu organisieren. Und das ist der Friede. Christus hat mit einem einzigen Wort diese höchst menschliche Bestimmung prophetisch zusammengefaßt, als er zu den Menschen dieser Welt sprach: „Ihr alle seid Brüder“ (Mt 23, 8). Und als er uns die tröstende und sonnenhelle Wahrheit der Vaterschaft Gottes offenbarte, verlieh er der universalen menschlichen Brüderlichkeit ihren Existenzgrund, ihre Fähigkeit, sich zu verwirklichen, ihren Ruhm und ihr Glück. Wir wiederholen: das ist der Friede, nämlich die einmütige, feste, freie und glückliche Brüderlichkeit der Menschen untereinander.

Gibt es aber diesen Frieden? Ach, welch ein Abstand zwischen dem eigentlichen Wesen des Friedens und den tatsächlichen Verhältnissen; zwischen seinem innersten Sein und dem, was er in der konkreten Wirklichkeit sein müßte. Die Geschichte, so könnte man sagen, mit ihren Kriegen, ihren Auseinandersetzungen, ihren Entzweigungen straft in der Vergangenheit mit ihren unbeschreiblichen und zahllosen Ereignissen die Wirklichkeit des Friedens Lügen!

Folgt Uns noch weiter geduldig und aufmerksam! Das Gesamtbild der Welt und ihre Geschehnisse zu betrachten, verlangt übrigens von uns allen dieses Bemühen um Verständnis. Wir sagen: Wenn es wahr ist, daß der Friede in der Vergangenheit leider nicht immer das von der Menschheit erwünschte Bild des Friedens zum Ausdruck gebracht hat, die auf den Frieden ausgerichtet ist, sondern vielmehr das gegenteilige Bild der Streitigkeiten der Menschen untereinander vorherrschte, so fühlten Wir Uns trotzdem in dieser letzten Zeit veranlaßt, unter Zustimmung der Öffentlichkeit und gedrängt hierzu nicht nur von Unserer religiösen Überzeugung, sondern auch durch das reife, moderne Gewissen, durch die fortschreitende Entwicklung der Völker und durch die innere Notwendigkeit der modernen Kultur zwei grundlegende Wahrheiten zu verkünden: der Friede ist eine Pflicht, der Friede ist möglich.

Doch da meldet sich nun in uns eine Frage an, ein Zweifel, der schon um die Skepsis weiß und unsere Begeisterung für den Frieden in versteckter Weise, aber sehr hart angeprangert sieht als Utopie, als Traum, als Illusion, zumindest als Anachronismus, der sich noch an der Vorstellung des Vergil vom Goldenen Zeitalter orientiert, aber den Anschluß an die heute erhoffte Situation verpaßt hat. Die Frage lautet: Tendiert die Nadel des Friedensbarometers heute nicht auf „Schlechtwetter“? Wird denn nicht in der Welt zwar in anderer Form, aber noch schlimmer und furchterregender als bisher der Wille zur Konfrontation und Auseinandersetzung sichtbar wie am Vorabend eines Krieges? Die grundsätzliche Infragestellung nämlich einer Friedensstrategie und des Friedens überhaupt? Welche Ahnungen kommen uns denn angesichts der bis zu unvorstellbarem Schrecken vorangetriebenen militärischen Aufrüstungen in der Welt und in bestimmten Gebieten? Kann eine Politik des Gleichgewichts der Gegensätze die Weltkatastrophe wirklich verhindern? Und wohin wird die Radikalisierung der Auseinandersetzung unter den verschiedenen Schichten der Bevölkerung führen, wenn der Sinn für Gerechtigkeit und das Gemeinwohl schwindet und Gefühle der Rache und Prestigedenken die Herrschaft gewinnen? Müssen wir in den letzten Jahren nicht ein



beinahe hinterhältiges Treiben registrieren, das uns alle erzittern läßt, fast einen offenen Anschlag auf die Ehre unserer Kultur, eine beängstigende Zunahme der organisierten Kriminalität, die ein unschuldiges Menschenleben mit Mordwaffen bedroht oder erpreßt hat? Wo bleiben Recht, Gerechtigkeit und Ehre? Wohin ist es gekommen mit der Ruhe in der Ordnung, wie sie der Friede verlangt? (Man denke an den Bericht zur Eröffnung des Gerichtsjahres 1974 vom Generalprokurator des Obersten Kassationshofes, Dr. Mario Stella Richter!) Ferner müssen wir an die Kriegshandlungen und Guerillatätigkeit denken, die noch in vielen Teilen der Welt anhalten und zu beklagenswerten Opfern und Zerstörungen führen. All das steht Uns schmerzlich vor Augen!

Zu konkreten Fällen und Verhältnissen, wo der soziale oder politische Frieden auf Erden gestört ist oder völlig zunichte wurde, möchten Wir jetzt nicht viel sagen, sondern in dieser Stunde der Besinnung auf einen Grundsatz, einen Weg hinweisen, den uns die echte christliche Lehre aufzeigt. Würde man sich bei den ständigen Bemühungen und Verhandlungen zur Wahrung und Förderung des Friedens danach richten, wäre das ohne Zweifel positiv und würde zu entscheidenden Lösungen führen, auch wenn es psychologisch nicht gerade leicht wäre. Dieser Weg heißt „Versöhnung“. Er ist einer der programmatischen Leitsätze für das Heilige Jahr, das wir kürzlich begonnen haben.

Das Wort „Versöhnung“ lenkt beim Blick auf den Frieden vom Äußeren hinüber ins Innere, vom äußersten Realismus politischer, militärischer, sozialer und wirtschaftlicher Auseinandersetzungen in der Welt der harten Tatsachen hinüber zum nicht weniger wirklichen, aber unwägbareren Bereich des geistigen Lebens der Menschen. Gewiß, es ist schwierig, dorthin zu gelangen. Aber hier erst ist der Bereich des wahren Friedens, des inneren Friedens. Hier ist er eher als in äußeren Taten, in der öffentlichen Meinung früher als in Verträgen, in den Herzen der Menschen eher als im Stillstand der Waffen. Um zu einem wahren Frieden zu kommen, muß man ihm eine Seele geben. Die Seele des Friedens ist die Liebe. Auf die Medaille, die anlässlich Unseres Besuches vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen im Oktober 1965 geprägt wurde, ließen Wir das Wort eingravieren: „Lehrmeisterin des Friedens ist die Liebe“. Ja, die Liebe ist es, die den Frieden lebendig macht — mehr als Sieg und Niederlage, mehr als Interesse, Furcht, Müdigkeit oder Not. Seele des Friedens, Wir sagen es nochmals, ist die Liebe, die für uns Gläubige aus der Liebe zu Gott erwächst und zur Liebe für alle Menschen wird. Das ist der Schlüssel zu einem echten Friedenssystem, der

Schlüssel zu wahrer Nächstenliebe. Diese tiefe Liebe führt zur Versöhnung. Sie ist ein schöpferischer Akt im Bereich der menschlichen Beziehungen. Die Liebe überwindet alte und neue Zwietracht, Eifersucht, Antipathie und Gegensätze. Die Liebe gibt dem Frieden seinen wahren Wurzelgrund, beseitigt Heuchelei, Unsicherheit und Egoismus.

Die Liebe ist die Kunst des Friedens. Sie führt zu einer neuen Pädagogik — ein Werk, das noch völlig vor uns liegt, wenn wir daran denken, daß vom Spielalter unserer Kinder an bis zu gewissen Büchern über das Leben der Völker und die Philosophie der Geschichte Streit, Kampf, Macht und Gewalt notwendig zu sein scheinen, eine Quelle der Ehre und ein Anreiz für das Interesse. Vor allem der Liebe, ja der christlichen Liebe wird es gelingen, aus den Herzen die giftige, fest sitzende Wurzel des Rachedurstes auszureißen, den Trieb, miteinander „abzurechnen“, „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (Mt 5, 38), woraus dann durch die fortwährende Verpflichtung eines falschen Ehrgefühls Blutvergießen, Vergeltung und Zerstörung wie eine Kettenreaktion hervorgehen. Wird es der Liebe gelingen, gewisse soziale Verhaltensweisen, die sich in die Tiefenschichten des allgemeinen Bewußtseins eingefressen haben und der Unterwelt das ungeschriebene Gesetz ihres Handelns liefern, unschädlich zu machen? Wird sie das im Untergrund verbreitete Bandenwesen, die Rache zwischen einzelnen und Gemeinschaften oder Stammeskriege überwinden, in denen aus einem falschen Pflichtgefühl heraus blinde Zwänge zu verhängnisvollem Handeln entstehen? Wird es ihr gelingen, gewisse Formen des National- oder Rassenstolzes zu bändigen, die sich in der Abfolge der Generationen hartnäckig durchhalten und zu Racheakten verleiten, die für beide Seiten unausweichlich verheerende Folgen haben (Mt 7, 12)?

Ja, der Liebe wird es gelingen! Deshalb hat es uns Jesus Christus gelehrt, der seine Verpflichtung in das wesentliche Gebet, das Vaterunser, eingefügt hat und so unsere widerspenstigen Lippen nötigte, die wunderwirkenden Worte der Vergebung zu wiederholen: „Vergib uns, o Vater, unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Die versöhnende Liebe ist nicht Schwäche, nicht Feigheit. Sie fordert starke, vornehme, hochherzige und mitunter heroische Gesinnung. Sie fordert einen Sieg über sich selbst, nicht über den Gegner. Mitunter kann sie sogar unehrenhaft erscheinen (denkt an die andere Wange, die dem hinzuhalten ist, der die andere geschlagen hat — Lk 6, 29; denkt an den Mantel, der dem zu geben ist, der mit dir wegen des Rockes rechnet — Mt 5, 40). Aber dies wird niemals eine Verletzung der schuldigen Gerechtigkeit sein oder ein Verzicht auf das Recht des Armen. Es wird vielmehr in



Wirklichkeit die nachsichtige und weise Kunst des Friedens sein, des Wohlwollens im brüderlichen Zusammenleben nach dem Beispiel Christi und aus der Kraft unseres Herzens, das nach dem seinen geformt ist.

Schwierig, schwierig ist dies! Aber so will es das Evangelium von der Versöhnung; was, wenn man es richtig bedenkt, leichter und glücklicher ist, als sein Herz voll Bitterkeit und Haß zu haben und diese in anderen zu schüren. Der Mensch ist seinem Ursprung nach ein gutes Wesen und muß es wieder werden.

Denken wir daran: Christus ist unser Friede (Eph 2, 14)!

Nr. 10



### Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz bezüglich des Zeitpunktes der Erstbeichte

Über den Zeitpunkt der Erstbeichte hat die Deutsche Bischofskonferenz am 27. September 1973 Richtlinien erlassen im Anschluß an die Deklaration der Sakramenten- und Kleruskongregation vom 24. Mai 1973. Diese Richtlinien sind im Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 31 vom 12. Oktober 1973 Seite 312 veröffentlicht.

Auf folgende Anordnung der Deutschen Bischofskonferenz weisen wir alle verantwortlichen Seelsorger erneut hin:

„Die Hinführung der Kinder zur ersten Hl. Beichte soll in der Regel vor der Erstkommunion geschehen. Ausnahmen sind — unbeschadet des Rechts des Kindes auf den Empfang des Bußsakramentes — auf ausdrückliches Verlangen der Eltern zuzulassen.

Wo wegen der Hinführung der Kinder zur ersten Hl. Beichte im 4. Schuljahr eine Zeit des Übergangs erforderlich ist, sollen Seelsorger, Eltern und Erzieher gemeinsam um eine Regelung bemüht sein, welche die Grundregeln von „Quam singulari“ sobald als möglich verwirklicht.“

Aufgrund der Bußerziehung im ersten und zweiten Schuljahr ist es leicht möglich, „dort, wo es dem Entwicklungsstand der Kinder entspricht, sie bereits vor dem Empfang der Erstkommunion zu einem kindgemäßen Empfang des Bußsakramentes anzuleiten. Spätestens im 4. Schuljahr sollen die Kinder eine eingehende Anleitung zu einem differenzierten

Beichten erhalten und im Laufe des Jahres mehrmals das Bußsakrament empfangen.“

*# Lemmann,*

Erzbischof

Nr. 11

### Errichtung der Pfarrei St. Peter und Paul in Freiburg-Uffhausen

Die Pfarrkuratie St. Peter und Paul in Freiburg-Uffhausen erheben Wir hiermit zur Pfarrei und teilen diese dem Stadtkapitel Freiburg (Regiunkel Freiburg Süd) zu.

Die den hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus geweihte Kirche erheben Wir zur Pfarrkirche und verleihen ihr alle Rechte und Privilegien einer solchen.

Den Pfarrfonds St. Peter und Paul erklären Wir zur Pfarrpfünde und weisen dem Pfarrer an der Pfarrkirche daselbst die Nutzung des Pfarrhauses nebst Zubehör zu.

Wir stellen fest, daß die Besetzung der Pfarrei durch Unsere freie Verleihung erfolgt. Die Seelsorge und Verwaltung der Pfarrei wird den Oblatenpatres OMI übertragen.

Den nach § 21 des Baudedikts von 1808 und nach can. 1477 § 3 CIC vom jeweiligen Pfarrer an den für das Pfarrhaus baupflichtigen Kirchenfonds zu leistenden Baukanon setzen Wir auf DM 25,— fest.

Freiburg i. Br., den 14. Januar 1975

*# Lemmann,*

Erzbischof

Nr. 12

### Errichtung der Pfarrei St. Albert in Freiburg-Bischofslinde

Die Pfarrkuratie St. Albert in Freiburg-Bischofslinde erheben Wir hiermit zur Pfarrei und teilen diese dem Stadtkapitel Freiburg (Regiunkel Freiburg West) zu.

Die dem hl. Kirchenlehrer Albert dem Großen geweihte Kirche erheben Wir zur Pfarrkirche und verleihen ihr alle Rechte und Privilegien einer solchen.

Den Pfarrfonds St. Albert erklären Wir zur Pfarrpfünde und weisen dem Pfarrer an der Pfarrkirche daselbst die Nutzung des Pfarrhauses nebst Zubehör sowie der Pfarrpfünde zu.

Wir stellen fest, daß die Besetzung der Pfarrei durch Unsere freie Verleihung erfolgt. Zum ersten Pfarrer der neuerrichteten Kirche St. Albert ernennen Wir gemäß can. 459 § 4 CIC den bisherigen Pfarrkuraten daselbst, den Hochw. Herrn Erich Wittner.

Den nach § 21 des Bauedikts von 1808 und nach can. 1477 § 3 CIC vom jeweiligen Pfarrer an den für das Pfarrhaus baupflichtigen Kirchenfonds zu leistenden Baukanon setzen Wir auf DM 25,— fest.

Friburg i. Br., den 14. Januar 1975

*# Lemmann,*

Erzbischof

Nr. 13

### Errichtung der Pfarrei Bruder Klaus in Gundelfingen

Die Pfarrkuratie Bruder Klaus in Gundelfingen erheben Wir hiermit zur Pfarrei und teilen diese dem Stadtkapitel Freiburg (Regiunkel Ost und Mitte) zu.

Die dem hl. Nikolaus von Flüe geweihte Kirche erheben Wir zur Pfarrkirche und verleihen ihr alle Rechte und Privilegien einer solchen.

Den Pfarrfonds Bruder Klaus erklären Wir zur Pfarrfründe und weisen dem Pfarrer an der Pfarrkirche daselbst die Nutzung des Pfarrhauses nebst Zubehör sowie der Pfarrfründe zu.

Wir stellen fest, daß die Besetzung der Pfarrei durch Unsere freie Verleihung erfolgt. Zum ersten Pfarrer der neuerrichteten Pfarrei Bruder Klaus ernennen Wir gemäß can. 459 § 4 CIC den bisherigen Pfarrkuraten daselbst, den Hochw. Herrn Benno Emmert.

Den nach § 21 des Bauedikts von 1808 und nach can. 1477 § 3 CIC vom jeweiligen Pfarrer an den für das Pfarrhaus baupflichtigen Kirchenfonds zu leistenden Baukanon setzen Wir auf DM 25,— fest.

Freiburg i. Br., den 14. Januar 1975

*# Lemmann,*

Erzbischof

Nr. 14

### Errichtung der Pfarrei St. Elisabeth in Freiburg

Die Pfarrkuratie St. Elisabeth in Freiburg erheben Wir hiermit zur Pfarrei und teilen diese dem Stadtkapitel Freiburg (Regiunkel Ost und Mitte) zu.

Die der hl. Elisabeth von Thüringen geweihte Kirche erheben Wir zur Pfarrkirche und verleihen ihr alle Rechte und Privilegien einer solchen.

Den Pfarrfonds St. Elisabeth erklären Wir zur Pfarrfründe und weisen dem Pfarrer an der Pfarrkirche daselbst die Nutzung des Pfarrhauses nebst Zubehör sowie der Pfarrfründe zu.

Wir stellen fest, daß die Besetzung der Pfarrei durch Unsere freie Verleihung erfolgt. Zum ersten Pfarrer der neuerrichteten Pfarrei St. Elisabeth ernennen Wir gemäß can. 459 § 4 CIC den bisherigen Pfarrkuraten daselbst, den Hochw. Herrn Albert Hummel.

Den nach § 21 des Bauedikts von 1808 und nach can. 1477 § 3 CIC vom jeweiligen Pfarrer an den für das Pfarrhaus baupflichtigen Kirchenfonds zu leistenden Baukanon setzen Wir auf DM 25,— fest.

Freiburg i. Br., den 14. Januar 1975

*# Lemmann,*

Erzbischof

### Priesterexerzitien

Stift Neuburg

24.—28. Februar Abt Dr. Albert Ohlmeyer

Anmeldung: Abtei Neuburg, 69 Heidelberg 1, Stiftweg

Waldfishbach-Burgalben

17.—21. Februar P. Syndicus SJ, Frankfurt

Anmeldung: Haus Maria Rosenberg, 6757 Waldfishbach-Burgalben

Erzbischöfliches Ordinariat